

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 44.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1844.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Die Zauberlampe.

Erzählung nach einer böhmischen Sage

von Ernst Willkomm.

(Beschluß.)

5.

In banger Erwartung brachten Wenzel und seine Gattin die angegebene Zeit hin. Der Eremit ließ sich nicht blicken. Nur mit Gebet und Kasteiung beschäftigt blieb er auf seinem Zimmer, das er nicht einmal dem Diener zu betreten erlaubte. Streng enthielt er sich, außer wenigem Brod und einem Trunk frischen Wassers, aller Speisen, um durch nichts Zerstreundes in seinen ernsten Gedanken und der erforderlichen Fassung gestört zu werden. Während dieser Vorbereitung entging ihm nicht das wimmernde Stöhnen, das zur Nachtzeit häufig an Fenstern und Thüren vorüberauschte. Er würde geneigt gewesen sein, es für Windgebrause zu halten, wären die wenigen Nächte, welche er auf Duba zubrachte, nicht völlig windstill gewesen; und die seltsamen Töne jenen Naturstimmen Schuld zu geben, die sich in manchen Gegenden auf so räthselhafte Weise zu gewissen Zeiten hören lassen, dazu hatte er keinen Grund. Deshalb nahm der Eremit den schauerlichen Jammer der stillen Nächte für Weherufe der irrenden Seelen, die nirgends Ruhe, nirgends Sühne für ihre auf Erden begangenen Unthaten finden konnten.

Endlich am Morgen des Tages, welchen der Ritter dem Eremiten als Jahrestag der von Bdenko an

Labika verübten Untreue angegeben hatte, begrüßte der fromme Greis den Burgherrn mit heiterem Ernst, mit würdevoller Zuversicht.

„Wenn Ihr bereit seid, Herr Ritter,“ sprach er, „so bitte ich Euch, ruft das Schloßgesinde zusammen, damit ich es ermahne, ehe ich zu dem schweren Werke der Sühne schreite!“

Bereitwillig kam Wenzel dieser Aufforderung nach. Wenige, aber kraftvolle und ergreifende Worte legte der Eremit dem scheu aufhorchenden Dienertroß an's Herz, worauf er das silberne Rauchfaß ergriff, in die geweihte Gluth duftende Weihrauchkörner streute und, seinen Pilgerstab in der Rechten, mit leiser Lippe Sühngebete sprechend, alle Gänge und Zimmer des weitläufigen Schloßbaues durchschritt. In ehrerbietigem Schweigen folgte ihm Wenzel mit Margaretha und hinter diesen die zahlreiche Dienerschaft. Erst nachdem der Greis auf solche Weise die gesammte Atmosphäre der Burg gleichsam mit heiliger Lust erfüllt hatte, wandte er sich der geflohenen Kammer zu, die mit einem Mauergürtel umgeben und von aller Gemeinschaft mit den übrigen Gemächern schon seit mehr als hundert Jahren abgeschnitten war.

„Man durchbreche die Mauer!“ befahl er fest, und sogleich legten die Diener auf Wenzel's Beisimmung Hand an. Einige Minuten reichten hin, den dünnen Ziegelumschrot niederzureißen, hinter welchem die bestäubte, mit Spinnengeweben dick übersponnene Thür sichtbar ward.

„Deffnet furchtlos!“ befahl der Eremit, da er die zitternde Hand der schönen Burgherrin gewährte. Von einer Weihrauchwolke umhüllt, drückte Margaretha den verrosteten Schlüssel ins Schloß. Die Thür sprang auf und das Innere des Gemachs ward Allen sichtbar. Unberührt, wie vor zwei Jahrhunderten, stand noch das breite Bett mit kostbarem Sammetstoff von schwerer Goldstickerei umhüllt. Die Möbeln, obwohl vom Alter zernagt, zeigten dieselbe Pracht, die man in allen übrigen Gemächern des Schlosses bewundern mußte. Mitten im Zimmer auf einem runden Tisch von kostbarem Holze, das mit Rosen kunstreich verziert war und auf einem Fußgestell ruhte, welches eine aufwärts springende Schlange darstellte, stand die räthselhafte Lampe. Sie zeigte sich genau so, wie der Ritter sie dem Eremiten in seiner Erzählung geschildert hatte. Ihrer Zauberhülle schien selbst die Zeit nichts von ihrem ursprünglich berückenden Reiz haben rauben zu können. In reinstem Glanz strahlte das feine Metall. Jede Hieroglyphe an der Wölbung der Halbkugel war noch deutlich zu erkennen, und die Gesichtszüge der zwölf sie tragenden Männer waren noch eben so scharf, so anziehend in ihrer Milde wie unwillkürlichen Schauer in ihrer Härte und Wildheit einflößend, wie am Tage, wo der seltene Meister das unselige Kunstwerk schuf. Nur an dem verschrumpften Docht konnte man sehen, daß sie sehr lange Zeit von keines Menschen Hand berührt worden war.

Der Eremit goß jetzt mit fester Hand die Rundung voll Del und entzündete selbst den Docht. Hoch auf, gleich einem glänzenden Schwert, schoß die Flamme, doch bemerkte weder der Ritter noch seine Gattin einen Schatten jener furchtbaren Gestalten, deren peiniger Verfolgung ihre unglücklichen Ahnen erlegen waren. Nun wehte der Greis auch dieses letzte Zimmer mit Rauchfaß und Süßspruch und flauend bemerkten die Umstehenden, wie die Flamme immer schwächer, immer lichtärmer ward. Nach wenigen Minuten spielte sie nur noch wie eine mattleuchtende Kugel auf der rauchenden Fläche des Deles. Da erhob der Eremit seinen Stab, berührte den Rand der Lampe mit dessen kreuzartig geformten Ende und sprach den Segen. Die Flamme erlosch und mit einem Krachen, das die Grundmauern der Burg erschütterte und über seine Zinnen wie heftiger Donner verhallte, zersprang das Geschenk Kadikas in so zahllose kleine Stücke, daß man die zurückgebliebenen Ueberreste sehr wohl für eine metallische Erde halten konnte.

Erschrocken waren sämtliche Anwesende in die Knie gesunken. Aufrecht stand nur der Eremit, der jetzt mit dankerfüllter Stimme sprach: „Erhebt Euch, Freunde! Der Fluch ist vernichtet, fortan wird die Ruhe dieses Schlosses von keinem klagenden Geist mehr gestört werden. Den Irrenden hat sich die Thür des Paradieses erschlossen!“

Der Greis verließ noch an demselben Tage die Burg. Seine Prophezeihung ging in Erfüllung. Stara Duba ward wieder ein heiterer Bohnsitz fröhlicher Menschen und wäre es wohl noch lange geblieben, hätte nicht das Schicksal den jugendlichen Ritter in der Blüte seiner Jahre hinweggerafft. Die schöne Margaretha fühlte sich nach Wenzels Tode so einsam in dem umfangreichen Schlosse, daß sie es käuflich einem benachbarten Barone abließ, nachdem sie zuvor die Kammer, wo die Zauberlampe so lange gestanden, in eine Kapselle hatte verwandeln lassen. Sie kehrte heim auf ihr Stammschloß Richenburg und starb als kinderlose Wittwe an dem nämlichen Tage, an welchem Stara Duba durch feindlichen Ueberfall ein Raub der Flamme und durch sie in einen Schutthaufen verwandelt wurde.

Liebe und Rache.

Zur Zeit der Expedition der Franzosen gegen Mascara im Jahre 1835 hatte sich der Scheik des Stammes der Borschiahs, welche in den Ebenen von Sabra lagerten, zu Abdel Kader begeben. Toba, sein Kalifat (Stellvertreter), ein Mann von sechszig Jahren, der wegen seiner Erfahrung und Weisheit berühmt war, begleitete ihn. Der Scheik hatte einen Sohn von zwanzig Jahren, Kaddur mit Namen, der zurückgeblieben war, um in Abwesenheit seines Vaters für die Sicherheit des Douars (Dorfes von Zelten) zu wachen. Toba war dagegen Vater eines Mädchens von etwa sechszehn Jahren, und die beiden jungen Leute waren mit einander verlobt.

Während der Abwesenheit ihrer Väter besuchten einander die Liebenden und sie blieben Stunden lang bei einander, um von ihrem künftigen Glück zu sprechen. Eines Tages, als sie wiederum allein im Schatten der Cactus saßen, sagte Kaddur zu der Geliebten: „Schöne Aniffa, seit sechs Monden trage ich Dich nun in meinem Herzen; die Blicke Deiner Augen sind glühender als die Strahlen der Sonne in der Sahara, Deine Stimme ist lieblicher als das Murmeln der

Quelle um Mittag; ich sehe vor meiner Seele immer nur Dich, ich kann an nichts denken, als an Deine Reize, schöne Aniffa; wann wirst Du so große Liebe lohnen?"

„Kaddur, Engel meiner Träume, ich liebe Dich, Du weißt es, aber ich kann nicht unter Deinem Zelte schlafen, bevor nicht mein Vater zurückgekommen ist; seine Abwesenheit sollte nur noch acht Tage währen und fünf davon sind fast vergangen.“

„Die Zeit schleicht langsam, wenn man wünscht; die Nächte, die ich fern von Dir verbringe, sind verlorene Jahre meines Lebens.“

„Tröste Dich, Kaddur, bald wirst Du mein Gebieter sein; jetzt höre ich die Mutter rufen, lebe wohl.“

Zum achten Male ging die Sonne hinter den Bergen auf und warf ihre Strahlen über die Ebene Sabra, und schon gürtete der ungeduldige Kaddur sein Schwerdt um, nahm seine lange Flinte und schwang sich auf seinen Renner. Einige Augenblicke ritt er vor dem Zelte seiner Geliebten auf und ab, dann meldete er derselben, daß er ihrem Vater, dem alten Tobal, entgegenziehe, und jagte blühschnell in einer Staubwolke dahin. Das junge Mädchen zitterte vor Freude.

Eine Stunde vor der Nacht erschien aber ein Mann, der ganz von Schweiß bedeckt war, schlich sich in das Zelt Aniffas, trat zu der Mutter und sagte:

„Ich habe Dir ein wichtiges Geheimniß anzuvertrauen; ist Jemand in der Nähe, der uns belauschen könnte? Es würde ihm das Leben kosten, wenn . . .“

„Sprich, wir sind allein,“ antwortete die alte Frau.

„Der weise Tobal wurde in der Nähe von Mascara von den christlichen Soldaten verfolgt, war nahe daran, mit allen Seinigen ermordet zu werden und zog es vor, der Verbündete des Sultans der Franzosen zu werden. Der andere Theil seines Stammes, den der Scheik selbst befehligte, ist darüber aufgebracht und hat sich mit Abdel Kader vereinigt. Tobal hat mir nun aufgetragen, Dir zu sagen, Du möchtest in der nächsten Nacht entfliehen, wenn Du nicht mit Deiner Tochter ermordet sein wolltest. Tobal befehlt es Dir und Du mußt also gehorchen. Pferde stehen bereit, ich werde eine Stunde von hier, unter den Feigenbäumen der Kapelle Sidi Hassans Dich erwarten. Lebe wohl, ich entferne mich wieder, um keinen Verdacht zu erregen.“

Als er hinausgeschlich, hörte man ein Pferd in Galopp ankommen; Kaddur kam allein und traurig zurück.

„Bergebens,“ sagte er zu der zitternden Aniffa, „bin ich Deinem Vater entgegengeritten, ich konnte zehn Stunden im Umkreise keinen Burnuß erkennen. Allah nehme seine Seele auf, wenn die Christen ihn erschlagen haben.“

Das Mädchen schlug die Augen nieder und bemüdete sich, die Bestürzung zu bergen, welche sich auf ihren Wangen malte.

„Wer war der Fremde, welchen ich aus Deinem Zelte kommen sah?“ fragte sodann Kaddur; „er trug die Kleidung eines Kabylen; was will er hier? Du bist verlegen, Du erblassest, schöne Aniffa? Sollte er gewagt haben . . . Ich würde ihn züchtigen.“

Schon schwang er sich zornig auf sein Ross, als das junge Mädchen ihn am Mantel zurück hielt.

„Er kam,“ sagte sie, „um uns zu melden, daß mein Vater seine Ankunft noch um zwei Tage verschoben habe. Dann werde ich auch die Deinige werden und ich werde glücklich sein.“

„Ja, ich werde Dich schmücken, schöner als alle Andern; Du wirst die Königin unsers Stammes sein; alle Frauen müssen sich vor Dir neigen und Dir die Füße küssen.“

„Die Nacht bricht ein, Kinder kommt in das Zelt!“ rief die Mutter.

Die beiden Liebenden trennten sich.

Als es völlig finster geworden war, entflohen die Mutter und die Tochter geräuschlos und sie gelangten ohne Unfall an die ihnen angedeutete Stelle. Dort erwartete sie der Unbekannte mit Ungeduld und alle Drei begaben sich sofort nach der kleinen Stadt Mostaganem, welche von den Franzosen besetzt war. Am andern Tage, als das Blöken der Heerden den Morgen verkündete, befand sich Kaddur schon vor dem Zelte seiner Braut. Verwundert, daß sie so lange darin bleibe, so lange zögere, ehe sie herauskomme, schob er vorsichtig die Leinwand des Zeltes zurück und prallte dann entsetzt zurück, als er dasselbe ganz leer sah. Er blickte von Neuem hinein, um sich zu überzeugen, daß seine Augen ihn nicht betrügen. „Tod jenem Fremden!“ rief er darauf in größter Wuth; „er hat mir meine Geliebte gestohlen . . . Gestern schon hätte ich ihn tödten sollen.“ Und mit vier Begleitern machte er sich auf, die beiden Frauen zu suchen.

Er ritt seit etwa einer halben Stunde rasch dahin, als er einem Borschiah begegnete, der in Galopp daher kam. Dieser Reiter brachte die Nachricht, daß Abdel Kader geschlagen sei. Der Stamm der Bor-

schiahs habe sich nach einem blutigen Kampfe in zwei Parteien getrennt, von denen die eine dem Vater Kaddurs treu geblieben und dem Emir gefolgt sei, während die andere, unter der Anführung des alten Tobal, sich zu den Franzosen begeben habe.

„Der Verräther Tobal!“ rief Kaddur in der höchsten Wuth aus; „und ich liebe seine Tochter! Fluch dieser Liebe!“

„Der Scheik (Fürst) der Borschiahs befehlt Dir, die Zelte abbrechen zu lassen und mit dem Volke weiterhin, an die Ufer des Schelif, neben die Sidi-Abdallah, zu ziehen.“

Der Befehl wurde sofort ausgeführt.

Acht Tage waren seit diesem Ereignisse vergangen, als Kaddur, der erfahren hatte, daß Tobal nebst seiner Familie glücklich und ruhig in Mostaganem unter französischem Schutze lebe, den Plan entwarf, sich in diese Stadt zu begeben, um den Alten zu ermorden, den er einen Verräther nannte, und die Tochter zu entführen. Er kam wirklich in Mostaganem mit einigen der Seinen unter dem Vorwande an, Kinder, die er mit sich gebracht hatte, da zu verkaufen. Er wurde in das Haus geführt, welches Tobal bewohnte, warf sich ehrerbietig vor dem Alten nieder und küßte ihm die Hand. Der Vater Aniffas, der sich außerordentlich freute, seinen künftigen Schwiegersohn wieder zu sehen, überhäufte ihn mit Liebkosungen, sprach lange mit ihm über den traurigen Ausgang des Krieges und erzählte die Ereignisse, die ihn genöthiget hätten, sich mit den Rumis (Christen) zu verbinden.

„Sie sind nicht so schlecht, als wir es glaubten,“ sagte er endlich zu dem jungen Manne; „bleibe einige Tage hier und Du wirst Dich selbst überzeugen, wie edelmüthig diese Franzosen sind; Du wirst sehen, mit welcher Achtung sie die Araber behandeln, die ihre Bundesgenossen geworden sind. Wann Du Dich überzeugt haben wirst, gleich mir, wie gut sie sind, wirst auch Du nicht länger ihr Feind sein wollen.“

Kaddur stellte sich als glaube er den Worten des alten Tobal und antwortete ihm, wenn dem so sei, würde er sich selbst zu den Füßen des Scheik, seines Vaters, niederwerfen, um ihn aufzufordern, die Partei Abdel Kaders zu verlassen. Der leichtgläubige Alte führte darauf Kaddur, hocherfreut, zu dem französischen Befehlshaber, der ihn mit großer Auszeichnung behandelte.

„Mein Vater,“ sagte der junge Beduine zu Tobal, als sie wieder allein mit einander waren, „ich bin

hierher gekommen, um meine Braut zu sehen; wo ist sie? Ich habe sie noch nicht bemerkt.“

„Ich werde Dich zu ihr führen, mein Sohn.“

„Auch bin ich gekommen, um Dich an die baldige Erfüllung Deines Versprechens zu erinnern; Aniffa ist zu meinem Glücke nöthig; ich würde ihrem Besitze alles aufopfern.“

„Am vierten Tage nach dem heutigen soll Aniffa Deine Gattin werden, wenn Du mir schwörst, Deinem Vater getreulich zu berichten, was ich Dir erzählt habe und was Du selbst gesehen hast, wie die Franzosen Dich und mich behandelt haben.“

Kaddur schwur es ihm, indem er den Namen des Propheten aussprach, und im nächsten Augenblicke war er in dem Gemache seiner Braut.

Der dritte Tag war vorüber und da Kaddur weder den beabsichtigten Mord hatte ausführen, noch die Tochter Tobal's entführen können, so verheirathete er sich mit derselben am vierten Tag. Einige Tage darauf reiste er mit seiner Frau ab und nahm die Hoffnung und die Segensprüche des Greises mit sich.

Aniffa aber bedauerte bald, das Haus ihres Vaters verlassen zu haben. Kaddur ging mit einem schrecklichen Plane um; der Leidenschaft der Liebe war in seinem Herzen die Leidenschaft der Rache gewichen. Zuerst begann er mit einer übeln Behandlung, deren Opfer die vertrauende Aniffa war, bis diese endlich in einer Nacht den Ausruf nicht unterdrücken konnte: „Ach, mein Vater!“

Da entgegnete Kaddur zornentbrannt: „Wie? Du sprichst den Namen Deines Vaters aus, des Elenden, des Verräthers, der den Namen seines Volkes entehrt hat? Du sehnst Dich, ihn zu sehen? Nun wohl, er soll Dich wenigstens sehen.“

Bei diesen Worten bligten seine Augen, seine Züge verzerrten sich, er ergriff seinen scharfgeschliffenen Säbel und die Frauen in den benachbarten Zelten hörten bald nichts mehr, denn in dem Zelte Kaddur's war es plötzlich ganz still geworden. Am andern Tage Abends wich der alte Tobal, als er ein Packet öffnete, das ihm sein Schwiegersohn gesandt hatte, entsetzt zurück und sank zu Boden, denn er sah vor sich — das blutige Haupt seiner Tochter.

Schwimmende Theater in Nord-Amerika.

Von F. Gerstäcker.

(Beschluß.)

Die Zwischenakte waren sehr kurz und der dritte Akt nahte sich eben seinem Ende; Polonius war umgebracht und lag steif und starr mitten auf der Bühne, die Königin hatte ihr Ersauern kund gethan, daß sich Hamlet mit der leeren Luft unterhielt, und der Geist war im Begriff, durch die Mittelthür zu verschwinden, als ein ganz unerwartetes Hinderniß unlösbar dessen körperliche Eigenschaften und Schwachheiten verrieth, indem das Boot von irgend einem unbekanntem Gegenstande einen solch fürchterlichen Stoß bekam, daß das Gespenst das Gleichgewicht verlor, und ehe es noch, um sich zu stützen, die Thüre erfassen konnte, rückwärts auf den Leichnam des unglücklichen Polonius stürzte, der, zum Tode erschreckt, seine eben erst vorgefallene Ermordung vergessend, fluchend aufsprang.

Der Director aber, begierig zu wissen, mit welchem Gegenstande sein Boot in so unsanfte Berührung gerathen sei, sprang, da der Regen ohnedieß jetzt nachgelassen hatte, aufs Verdeck.

Unterdessen war der Geist mit merkwürdiger Geistesgegenwart — verschwunden, Polonius lag wieder still und das Gelächter des Publikums hatte eben nachgelassen, als plötzlich die befehlende Stimme des Regierenden schallte, der die Donnerworte herabrief: „Stop that play! come up here — all of you.“^{*)}

Natürlich vergaß Alles augenblicklich den schrecklichen Mord wie den unglücklichen Hamlet, und der ganze dänische Hof war in dem kurzen Zeitraume einer halben Minute unter den Bewohnern der „Rising sun“ auf dem Verdeck — aber, wehe! Was zeigte sich hier ihren entsetzten Blicken? Nichts als finsterner Urwald an beiden Ufern des Stromes, und tiefe Nacht, die sich auf dem dunklen Wellenspiegel lagerte, während das Boot selbst, mit all den friedlichen Bewohnern des kleinen Landstädtchens fern von diesem mit der starken Strömung den Ohio hinuntertrieb. Selbst die letzten Lichter der „Rising sun“ waren verschwunden.

Für einen Augenblick standen sämtliche Unglücksgefährten in dumpfes Schweigen und Staunen versenkt, Ophelia gewann aber zuerst die Sprache wieder und rief ganz natü aus: „Well! if we ai'nt going down to New Orleans!“^{**)}

Es war nur zu wahr! Das Boot hatte sich durch den Sturm, oder irgend einen anderen unglücklichen Zufall vom sicheren Ufer losgerissen und schwamm nun auf der leicht gekräuselten Oberfläche des Stromes hinab. Dichter Wald lag an beiden Seiten und von keinem Ufer schimmerte ihnen ein freundliches Licht entgegen.

*) „Hört mit dem Spiele auf — kommt herauf hier — Alle mit einander.“

**) „Ob wir nicht nach New Orleans hinuntertreiben!“

Was aber bei der ganzen Sache sich noch als das Schlimmste auswies, war, daß der Director am Abend vorher die großen Ruder hatte ans Ufer bringen lassen, um mehr Platz zu gewinnen. Kein Mittel blieb ihnen jetzt, das Land zu erreichen, und ruhig mußten sie zusehen, wie Meile nach Meile dunkler Waldung an ihnen vorbeischwand.

Boht fluchten und schimpften die ihren warmen Kaminen entführten Städter nicht schlecht und schrieten und halloten auf dem Verdeck herum, um die Aufmerksamkeit der Uferbewohner auf sich zu ziehen, und von diesen an das Land gebracht und nicht zu weit von ihrer Heimath entfernt zu werden; nutzlos war aber für lange Zeit der Lärmen, den sie machten, denn die wenigen Männer, die sie vom Lande aus wirklich hörten, hielten sie für betrunkene Bootleute, die, von Cincinnati kommend, dem edeln Whiskey zu sehr zugesprochen hätten, und hüteten sich wohl, ihnen zu nahe zu kommen.

Am ruhigsten verhielt sich der dänische Hof, selbst die englischen Gesandten murrten nicht, denn sobald sie noch an keiner andern Stadt vorbeitrieben, war es ihnen ziemlich gleich, ob sie in Indiana oder Kentucky Komödie spielten; da schallte hinter ihnen her der Ruf von Stimmen und mehrere kleine Lichter wurden auf dem Strome sichtbar. Aufs Neue strengten jetzt die Hoosiers^{*)} ihre Stimmen an, und diesmal nicht umsonst, denn ihre Verwandten, die, als das Wetter nachließ, die Abwesenheit des Theaters bemerkt und den Vorfall geahnet hatten, waren ihnen mit kleinen Kähnen gefolgt und holten sie endlich, etwa neun Meilen unterhalb der Stadt, wieder ein.

Das Flatboat wurde mit Seilen ans Ufer gezogen und dort befestigt, und die Zuschauer kehrten in den Kähnen stromauf wieder zu ihren Häusern zurück, die sie, da ein drittes Gewitter die schon so schwer Geprüften noch einmal heimsuchte und ein fürchterlicher Plazregen sie aus den Kähnen zu waschen drohte, erst am andern Morgen durchnäßt und ermattet erreichten. Die schwimmende Gesellschaft führte dagegen am darauf folgenden Abende bei dem nächsten einige Meilen stromabwärts gelegenen Städtchen aufs Neue den Hamlet auf, nur wurde mit den Tauen etwas mehr Vorsicht gebraucht, um nicht wieder zu schnell einen Ort zu verlassen, an dem sie vielleicht zwei oder drei gute Einnahmen mit hinwegnehmen konnte.

Erst im Januar erreichte das Theater New Orleans, machte dort etwa drei Wochen lang zwischen den Schiffen und Fahrzeugen, die aus allen Gegenden der Welt in dieser gewaltigen Handelsstadt zusammenkommen, außerordentlich gute Geschäfte, verkaufte dann das Boot, schaffte die Costume, Requisiten und Decorationen auf ein Dampfschiff und ging mit diesem wieder nach Pittsburg zur Entstehung des Ohio hinauf, um von hier aus auf einem anderen angekauften und schnell eingerichteten Boote ihre Kunstreise aufs Neue stromabwärts zu beginnen.

*) Spottname der Bewohner des Staates Indiana.

Miscellen.

(Rossini philosophirt über das Essen und Trinken.) Rossini äußerte eines Tages in einer kleinen Gesellschaft von Freunden: „Nach dem Nichtshun kenne ich keine angenehmere Beschäftigung, als zu essen, natürlich zu essen, wie man essen muß. Was die Liebe für das Herz ist, ist der Appetit für den Magen; der Magen ist der Kapellmeister, welcher das große Orchester unserer Leidenschaften dirigirt. Den leeren Magen vergleiche ich mit dem Basse, welcher brummend die Unzufriedenheit ausspricht, oder mit der kleinen Flöte, die ihren Reiz auskresselt; der volle Magen dagegen ist der Triangel des Vergnügens oder das Becken der Freude. — Die Liebe halte ich für die Prima Donna, für die Priesterin, welche im Kopfe ihre Cavatinen singt, an denen sich das Ohr berauscht und die das Herz entzücken. Essen und lieben, singen und verdauen sind, wenn man es recht überlegt, die vier Acte jener komischen Oper, welche man das Leben nennt, das verrauscht wie der Champagnerschaum. Wer ihn sich verflüchtigen läßt, ohne ihn zu genießen, ist ein Narr.“ — In einem Briefe, den er aus Rom an die Colbran schrieb, um dieser berühmten Sängerin, welche später seine Frau wurde, den Triumph seines „Barbier“ zu melden, kommt folgende Stelle vor: „Mein Barbier gewinnt mit jedem Tage und der Bursche weiß seine Leute so zu umstricken, daß jetzt selbst die erbittertsten Gegner der neuen Schule sich für ihn erklären. Abends hört man in den Straßen nichts als das Ständchen *Almaviva*; die Arie *Figaro*: *Largo il factotum*, ist das Stelzenpferd aller Barytons und die jungen Mädchen, die mit dem Seufzer einschlafen: *Una voce poco fa*, erwachen mit: *Lindoro mio sarà*. Mehr aber, theure Angelica, als meine Oper wird Sie die Entdeckung eines neuen Salates interessieren, die ich gemacht habe. Ich schicke Ihnen deshalb sogleich das Rezept: Nehmen Sie Provençeröl, englischen Senf, französischen Weinessig, etwas Citrone, Pfeffer und Salz, rühren Sie alles dies gut unter einander und werfen Sie einige Trüffel hinein, die Sie vorher in ganz kleine Stücke zerschnitten haben; die Trüffel geben diesem Gewürz eine Art Glorie, welche einen Gutschmecker in Begeisterung zu versetzen im Stande ist. Der Cardinal Staatssecretair, den ich in diesen Tagen kennen lernte, gab mir wegen dieser Entdeckung seinen apostolischen Segen. Doch ich komme auf meinen „Barbier“ zurück etc.“ — „Die Trüffel,“ sagte er eines Tages zu dem Grafen Gallenberg, „ist der Mozart unter den Pilzen. Ich weiß wahrhaftig mit Don Juan nichts zu vergleichen, als die Trüffel, denn beide haben das mit einander gemein, daß man um so mehr Reize an ihnen findet, je häufiger man sie genießt.“ (Die ausführlichste und interessanteste Schilderung des Lebens und Charakters Rossinis hat Dettinger in seinem „Narrenatmanach“ für 1845 gegeben.)

(Ein Reisender.) Ein Mann, der seiner Haltung, seinem Benehmen und seiner Kleidung nach ein Bauer zu sein

schien, trat vor einigen Tagen in ein Wirthshaus in der Stadt Elbeuf, aß da und verlangte zum Dessert eine Flasche Champagner. Der Kellner glaubte dem lecherhaften Bauer bemerken zu müssen, daß der Champagner theuer sei, da die Flasche zwei Thaler koste. — „Ist er gut?“ fragte der Fremde. — „Sehr gut,“ entgegnete der Kellner. — „Dann ist er nicht zu theuer; bringen Sie mir also zwei Flaschen.“ Ganz verwundert über diese Antwort, holte der Kellner die verlangten zwei Flaschen und wartete mit Ungeduld auf das Ende, um zu sehen, wie der Bauer sich aus der Schlinge ziehen werde. Dieser bemerkte, daß er von dem vorsichtigen Kellner beobachtet und fast nicht aus den Augen gelassen wurde; er sagte also zu ihm: „Guter Freund! Sie scheinen ein Vergnügen daran zu finden, mich anzusehen, Sie tranken vielleicht selbst gern ein Gläschen von dem perlenden Wein? Kommen Sie.“ Der Kellner nahm schüchtern das Glas und trank es aus. Dann verlangte der Bauer seine Rechnung, holte aus der Rocktasche einen alten — Strumpf heraus, nahm aus demselben eine Handvoll Goldstücke, reichte dem Kellner davon eines zur Bezahlung und schenkte ihm das Geld, das dieser zurückgeben wollte. Der arme Kellner wußte nicht, wie er sich das Räthsel erklären sollte; er glaubte zu träumen, und seine Träume dauerten so lange, bis die prächtigen Equipagen des Unbekannten an dem Wirthshause ankamen, denn der angebliche Bauer war kein anderer, als William Berwiston, ein reicher Lord, der die Gewohnheit hat, so incognito und verkleidet zu reisen, um sich an der Verlegenheit der Wirthin zu weiden, und nebenbei den Wein etc. nicht theurer bezahlen zu müssen, als andere Leute.

(Der Convulsionstanz.) Es wird oft über unsere tollen Tänze geklagt, aber diese sind gar nichts im Vergleich mit den Convulsionstänzen der maurischen Frauen und Negerrinnen in Algier, die sonst streng geheim gehalten wurden, seit der Besetzung der Franzosen aber von mehreren Neugierigen gesehen worden sind, die folgende Beschreibung davon gegeben haben. Im Hintergrunde eines langen, dunkeln Gemachs kauert eine alte Frau, die für eine Zauberin gilt, auf den Fersen vor einer Kohlenpfanne, auf die sie wohlriechende Gegenstände wirft. Drei oder vier andere Frauen sitzen mit untergeschlagenen Füßen auf Decken und haben vor sich große irdene Töpfe mit weiter Oeffnung, über die Pergament gespannt ist. Auf diese Art Trommel schlagen sie im Tacte zum Tanze. Die Frauen nun, welche zum ersten Male tanzen wollen, stehen an jeder Seite des Gemachs, aufgeregt durch die Wundererzählungen, die sie vernommen haben, sehen gespannt zu, was vorgeht, und warten aufmerksam. Eine, die an den Krampfanz schon gewöhnt ist, tritt an die Kohlenpfanne, von der sich ein lieblicher Duft verbreitet, beugt sich über dieselbe, zieht den Rauch ein, richtet sich aber bald mit hochgeröthetem Gesicht und klopfendem Busen auf und beginnt nach dem Tacte der Trommeln sich langsam um das Rauchgefäß zu bewegen. Die Töne der Trommeln werden allmählig stärker und rascher und die

Tänzerin beschleunigt eben so ihre Bewegungen. Dies steigert sich mehr und mehr, die Bewegungen der Tänzerinnen werden rascher und rascher, die Convulsionen beginnen, ihre Züge beleben sich, ihre Augen blißen, sie läßt den Kopf rückwärts sinken und ihr ganzer Körper zuckt und bebzt. Endlich dreht sie sich mit betäubender Schnelligkeit im Kreise herum und zuletzt sinkt sie mit einem eigenthümlichen Schrei zu Boden. Es ist dies kein Spiel, denn die Tänzerin schlägt sich bisweilen, wenn sie so niedersinkt, den Kopf auf. Die alten Tactschlägerinnen reiben sie dann auf der Brust und tragen sie in ein anderes Gemach. Es tritt eine zweite Tänzerin auf, welche genau so wie die erste alles durchmacht, bis sie ebenfalls niedersinkt. Oft erheben sich mehrere zu gleicher Zeit und dann gewährt dieser Convulsionstanz einen noch grauenhastern Anblick. Die Völker in Afrika verbinden mit diesen Tänzen einen Aberglauben; einige meinen, die Tänzerinnen wären von einem bösen Geiste besessen, während andere dagegen behaupten, sie ständen mit dem Himmel in Verbindung und sähen in diesem Zustande die Zukunft vor ihren Augen. In Algier erzählt man allgemein, mehrere dieser Tänzerinnen hätten zwei Jahre vor der Eroberung durch die Franzosen die Einnahme Algiers und die Flucht des Dey vorausgesagt.

(Wahnsinn aus Liebe.) Wie überhaupt die Engländer dem Wahnsinne mehr ausgesetzt sind, als andere Nationen, so kommt unter diesem gewöhnlich kalt und leidenschaftslos genannten Volke auch der Wahnsinn aus Liebe am häufigsten vor und wir haben kürzlich zwei neue rührende Beispiele davon erfahren. Eine Braut, die bald mit dem Geliebten vermählt werden sollte, welcher gewöhnlich mit der Post reiste, wenn er sie besuchte, ging ihm eines Tages entgegen, traf ihn aber nicht, sondern einen alten Freund, der ihr so schonend als möglich meldete, ihr Bräutigam sei plötzlich gestorben. Die Unglückliche stieß einen Schrei aus und rief: „Er ist todt!“ Aber sie vergaß gleich darauf den Unfall, der sie betroffen hatte. Von diesem Augenblicke an bis heute, fünfzig Jahre hindurch hat die unglückliche Braut alle Tage, in jeder Jahreszeit, den Weg von ihrem Hause bis an die Stelle gemacht, wo ihr Bräutigam aus dem Postwagen auszu steigen pflegte, und jeden Tag, wenn die Post vorüberfährt, ohne ihr den Ersehnten mitzubringen, spricht sie im klagenden Tone: „Noch ist er nicht gekommen. So muß ich morgen wieder mich einsinden.“ — Ein noch merkwürdigeres Beispiel erzählt eine Zeitung von Glasgow. Die Liebe, die hier scheinbar seit langer Zeit erloschen war, erschütterte plötzlich den Verstand eines alten Mannes. Dieser Mann, der in der Nähe von Glasgow lebte und seine Frau seit mehreren Jahren verloren hatte, fand eines Tages ein Miniaturportrait derselben aus ihrer Jugendzeit, und der Anblick dieses Bildes überwältigte ihn, ob er gleich ein ganz ruhiger und verständiger Mann an. Von der Zeit an, in welcher das Bild gefunden wurde, bis zu seinem Tode, der einige Monate darauf erfolgte, vernachlässigte er alle seine Pflichten

und Arbeiten, wurde gleichsam geisteschwach, saß Tage lang vor dem Portrait und nahm durchaus keinen Antheil an dem, was um ihn her vorging. Nur mit einer Enkelin sprach er, die dem Portrait außerordentlich ähnlich war, und von diesem Kinde ließ er sich zu Allem bewegen. Auch trug er demselben auf, ihm, wenn er stürbe, das Bild in den Sarg mitzugeben, was natürlich geschah.

Generalcorrespondenz.

Bei Gelegenheit der Versammlung der Philologen in Dresden wurde auch die „Antigone“ von Sophocles aufgeführt und die gelehrten Gäste hatten freien Eintritt zu dieser Vorstellung. Da sah man denn mehrere dieser Herren, ächte Stockphilologen, in dem Theater mit dem Buche in der Hand dasitzen und das griechische Original nachlesen, in das sie sich so vertieften, daß sie auch nicht einen Blick der Bühne zuwendeten. —

Von Dumas wird nächstens in Paris ein neues fünf-actiges Drama aufgeführt, das besonders für Deutschland interessant sein dürfte, schwerlich aber auf einer deutschen Bühne gegeben werden kann, denn es heißt: Carl Sand. —

Kaulbach in München hat von dem Könige von Preußen den Auftrag erhalten, sechs große Delgemälde zu fertigen, welche die merkwürdigsten Momente aus der Weltgeschichte darstellen sollen. Der Künstler soll bereits einen großen Carton, „den Untergang Babylons“ vollendet haben. — Horace Vernet ist ausschließlich mit Gemälden aus der neueren Geschichte Frankreichs beschäftigt und wird deshalb nächstens nach Africa gehen, um das Schlachtfeld am Isly, Tanger und Mogador zu besehen. Jetzt arbeitet er an einem Gemälde, ebenfalls aus dem afrikanischen Kriege, das nicht weniger als sechzig Fuß lang ist. —

Die berühmte Tänzerin Marie Taglioni läßt sich am Comer See eine reizende Villa bauen, um dort von ihren Triumpfen auszuruhen. Die Pasta und die Catalani besitzen an dem herrlichen See bereits Villen. —

Ein Londoner Tapezierer Dakly hat kürzlich dem Könige der Franzosen ein Paar Pistolen geschenkt, welche dem Könige Ludwig XVI. angehört hatten. Ludwig Philipp erwiderte das Geschenk durch ein kostbares Theeservice. Die Geschichte jener Pistolen ist nicht uninteressant. Am 10. Aug. 1792, als das Volk die Tuilerien angriff, wurde der englische Capitain Twaddel, der sich gerade in Paris befand, durch das Volk gezwungen, an dem Angriffe Theil zu nehmen. Als er die Tuilerien wieder verließ, bemerkte er einen Nationalgardisten, der unter seinem Rocke ein ziemlich dickes Packet trug; er ließ sich mit demselben in ein Gespräch ein und erfuhr, daß der Mann aus dem Cabinet Ludwigs XVI. ein Paar Pistolen genommen habe, die er ihm endlich zum Kaufe anbot. In einem Kaffeehause wurde der Handel abgeschlossen. Der Capitain Twaddel lebt noch und wohnt in London; er hatte die Pistolen sorgsam aufbewahrt und sie erst kürzlich an Dakly verkauft. —

Die Gräfin Hahn besuchte, wie sie in ihren „Orientalischen Briefen“ erzählt, in Damaskus einen Harem, es scheint ihr aber darin gar nicht gefallen zu haben, natürlich; sie sagt, der Besizer eines solchen Harems sei gar nicht zu beneiden; die Frauen und deren Dienerinnen sähen unreinlich und gar nicht einnehmend aus, etwa als hätten sie in ihrem Anzuge geschlafen und zwar mehrere Nächte, was allerdings auch Sitte sei. Sie schrien, lachten, starrten die Gräfin an, nahmen sie an der Hand. „Ich fühlte mich sehr unbehaglich und war froh, als ich wieder hinaus war. Der Anblick so roher ungebildeter Frauen empörte mein Gefühl. Der Harem würdigt die Frauen herab. Männer, welche sich erlauben, über Dinge zu schreiben, die sie nicht verstehen, haben aber oft versichert, diese orientalischen Frauen fühlten sich nicht unglücklich!“ Es ist der Gräfin zu glauben, daß der Zustand der Frauen im Oriente sie empörte, da sie ja nicht einmal mit der Lage der Frauen in Europa recht zufrieden ist. Auch die Sand sollte eine Reise in den Orient machen; sie würde vielleicht wie die Gräfin Hahn ausrufen: „Wie glücklich schätze ich mich, den sogenannten nordischen Barbaren anzugehören!“ —

Ein englischer Chemiker beschreibt, wie in einem rothglühenden Schmelztiegel — Eis erzeugt werden könne. Man stelle, sagt er, einen Platina-Schmelztiegel über eine Spirituslampe, erhitze sie zum Rothglühen und gieße etwas schwefelige Säure hinein, die in dem heißen Schmelztiegel fest wird, so daß nicht ein Tropfen verdunstet. Thut man aber einige Tropfen Wasser hinzu, so entweicht die Säure sofort in Dämpfen und zwar so rasch, daß sie den Wärmestoff im Wasser mit sich fortreißt, welches als Eis zu Boden sinkt. Benutzt man gewandt den rechten Augenblick, ehe das Eis wieder schmilzt, so kann man das Klümpchen aus dem heißen Schmelztiegel herauschütten. —

Ein neues Mittel gegen den Zahnschmerz hat man in dem Kautschuk (Gummi) gefunden; dieser Stoff wird im Feuer klebrig und weich und eignet sich nach vielen Erfahrungen am besten zur Ausfüllung hohler Zähne und dadurch zur Beseitigung von Zahnschmerzen, die vom schlechten Zustand der Zähne herrühren. Man schmelzt ein Stückchen Gummi an einem Draht in der Flamme einer Lampe und drückt es, während es noch warm ist, in den hohlen Zahn, worauf der Schmerz augenblicklich verschwinden wird. —

Ein Reisender erzählt von einem neuen Mittel, das man in Africa benützt, um von Verbrechern oder auch von Unschuldigen Geständnisse zu erpressen. Man befestiget nämlich den, welcher gestehen soll, entkleidet an den Boden, mit ausgestreckten Beinen und Armen; dann schüttet man aus einem Sacke — Ameisen, die zu diesem Zwecke gesammelt wurden, auf den Unglücklichen. Gelegentlich spritzt man Wasser unter die Ameisen, um sie zu erzürnen und zu reizen, stärker zu beißen. Es soll dies die schrecklichste Folter sein, die je erdacht worden. —

Am 22. Oct. dieses Jahres wird in Frankfurt die Statue Goethes, ein Meisterwerk Schwanthalers, unter großen Feierlichkeiten aufgestellt. (Wir werden bald eine Abbildung geben.) In allen Städten Deutschlands hätten eigentlich die Verehrer des großen Todten zusammenkommen und so im Geiste wenigstens das Frankfurter Fest mitfeiern sollen. Es scheint indess nur an wenigen Orten zu geschehen. —

Der bekannte Missionair Guglass, unser Landsmann, der eine amtliche Stellung bei den Engländern in China bekleidet, ist wohl derjenige Schriftsteller, welcher in den verschiedensten Sprachen Bücher geschrieben und herausgegeben hat; man hat von ihm Bücher und Aufsätze in deutscher, holländischer, englischer, lateinischer, siamesischer, laosischer, kambodjanischer, kochinchesischer, japanischer und chinesischer Sprache. —

Eines der merkwürdigsten Verbrechen ist von der Magd eines Krämers im Haag begangen worden. Sie mischte nämlich Arsenik unter das Kochsalz, das ihr Herr verkaufte. An vielen Menschen, selbst an Thieren zeigten sich in Folge davon Spuren von Vergiftung, ohne daß es der Polizei gelang, die Ursache zu ermitteln, während die Fälle sich immer wiederholten und die ganze Stadt in Bestürzung gerieth. Ein Arzt endlich entdeckte, daß das Gift im Salze beigebracht werde, und als man dies wußte, wurde leicht ermittelt, wo das Salz gekauft worden sei. So entdeckte man endlich auch die Giftmischerin. Als man diese fragte, was sie zu dem entsetzlichen Verbrechen veranlaßt habe, erklärte sie, sie habe in dem Hause so sehr viel zu thun, daß sie nicht so oft als sie wünsche, mit einem Soldaten, ihrem Liebhaber, ausgehen könne. Um ihre Arbeit zu verringern, sei sie auf den Gedanken gekommen, etwas Giftiges unter die Waaren zu mischen, die ihr Herr verkaufe, weil sie gehofft, die Kundschaft würde sich bald verringern, wenn man erst wisse, daß die Waaren schlecht wären. Sie habe dazu das Gift genommen, das, wie ihr bekannt, auf dem Boden des Hauses verwahrt worden sei. Es sei durchaus nicht ihr Wille gewesen, den Tod irgend einer Person zu veranlassen, weil sie ja nicht gewußt habe, wer kaufen werde. Zum Stück ist kein Menschenleben zu beklagen, aber die Folgen dieser unsinnigen Handlung des verliebten Mädchens hätten unberechenbar sein können. — Sie ist zum Strange verurtheilt worden. —

Von dem ersten aller lebenden Lustspieldichter, dem unerschöpflichen Scribe, ist in Paris ein neues Lustspiel: „Babiloe und Joblot,“ zur Aufführung gekommen, das außerordentlich komisch sein soll und deshalb auch ungemein gefallen hat. —

Die Franzosen fangen jetzt an, unsere deutschen Classiker zu illustriren. So erschien so eben Goethes „Werther“ mit zehn prachtvollen Stahlstichen von dem berühmten Tony Johannot und einer interessanten Einleitung von George Sand, worauf wir die Verehrer Goethes aufmerksam machen.